

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **86 (1953-1954)**

Heft 19

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



**Schultische
Wandtafeln**

vorteilhaft und fachgemäss
von der Spezialfabrik

**Hunziker Söhne
Thalwil**

Schweizerische Spezialfabrik
für Schulmöbel
Gegründet 1880
Telephon 051 - 92 09 13

249

48

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umriss, Skizzen, Zeichnungen, Rechen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme usw.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
Nr. 2	Postkarte (A6)	Fr. 30.-
Nr. 6	Heft (A5)	Fr. 35.-
Nr. 10	A4	Fr. 45.-

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht
USV-Fabrikation und Versand

B. Schoch, Papeterie
Oberwangen (TG) - Telephon 073 - 6 76 45

Ab Mitte August lieferbar: 222

Erdbeeren

grossfrüchtige, starke Pflanzen, pikiert mit Erdbeeren, gesund, durch Spezialverfahren milbenfrei. Besonders empfehlen möchten wir die neuern Sorten **Wädenswil 4, Georg Soltwedel, Macherachs Frühernte**. Dazu lieferbar die bekannten andern Sorten.

Monatserdbeeren
mit Topfballen, bewährte Sorten, sind jederzeit lieferbar.

Himbeeren
mit Topfballen sind jederzeit verpflanzbar, bieten grösste Sicherheit guten Anwachsens. Bekannte Sorten und Neuheiten. Freilandpflanzen sind ab Mitte Oktober lieferbar.

Verlangen Sie meine beschreibende Preis- und Sortenliste (gratis und franko).

Hermann Zulauf BAUMSCHULE
SCHINZNACH-DORF
Telephon 056 - 4 42 16

Sanitätsgeschäft
Hygiene Krankenpflege Kosmetik
Frau H. Kindler-ImObersteg
Nachf. von Fräulein H. Wegmüller
Bern, Bundesgasse 16, Telephon 3 20 42

92

Hobelbänke

für Schulen und Handfertigkeits-Werkstätten
beziehen Sie vorteilhaft direkt vom Fabrikanten

W. Hofer, Hobelbankfabrikation, Uttigen bei Thun
Telephon 033-63471

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Nieder-Simmental des BLV. Die Mitglieder werden ersucht, bis 22. August folgende Beiträge auf Konto III 4520 einzuzahlen:

	Stellvertretungs-kasse	Sektions-beitrag	Total
Primarlehrerinnen	15.—	5.—	20.—
Primarlehrer	10.50	5.—	15.50
Sek'lehrer und Sektionsmitglieder	—	5.—	5.—

Die Zahlungsfrist bitte prompt innehalten.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektions Bern und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenverein. Kurs für Sprechtechnik mit praktischen Beispielen für die Schule (Leiterin Fräulein Elsa Marti, Seminarlehrerin). Kursdauer: 6 mal je am Donnerstag von 16.30-ca. 18.30 Uhr. Beginn: Donnerstag, den 20. August um 16.30 Uhr. Kursort: Schulhaus Monbijou (Sulgeneckstrasse 26), Zimmer Nr. 20, II. Stock. Kolleginnen aller Schulstufen, auch Nichtmitglieder, sind herzlich eingeladen. Der Kurs ist für alle Teilnehmer unentgeltlich. Schriftliche Anmeldungen an die Präsidentin, Frau J. Hurni, Zähringerstrasse 60, Bern, oder am 1. Kursabend.

Nächsten Mittwoch, den 19. August, um 17 Uhr, wird uns unser verehrter ehemaliger Schularzt, Herr Dr. Paul Lauener, orientieren über die Bestrebungen des Jugend-Rotkreuzes. Fräulein K. Naef, schweizerische Beauftragte für das Jugend-Rotkreuz, wird einen Vortrag halten über «Unsere Jugend und das Rote Kreuz».

Kolleginnen und Kollegen sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen. Sie findet statt im Café Rudolf, Laupenstrasse, 1. Stock (Ronde).

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag, den 13. August, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Wir bereiten neben der Abendmusik das Weihnachtsoratorium von J. S. Bach vor. Neue Tenöre und Bässe sind sehr willkommen.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Samstag, 15. August Probe 14.45 Uhr.

Lehrergesangsverein Bern. Probe Montag, den 17. August, 20 Uhr, Hotel National, Alhambra, Parterre-Saal.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Probe Dienstag, den 18. August, 16.30 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangsverein Frutigen-Nieder-Simmental. Nächste Übung: Mittwoch, den 19. August, 16.30 Uhr, im Hotel des Alpes, Spiez. Neue Bässe und Tenöre willkommen.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Wiederbeginn der regelmässigen Proben: Donnerstag, den 20. August, punkt 17.10 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. «Messias» von Händel. Neue Sängerinnen und Sänger herzlich willkommen!

Lehrerturnverein Bern. Wir turnen wieder ab Freitag, den 14. August, 17 Uhr, im Altenberg. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Nächster Anlass: Lehrerturntag in Frutigen 29./30. August. Anmeldungen dafür an den zwei nächsten Turnabenden.

Lehrerinnenturnverein Thun. Wir turnen jeden Dienstag von 17-18 Uhr in der Eigerturnhalle. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.



Das Schulreisli
in den Tierpark mit anschließender Stärkung im bekannt vorzüglichen
Tierpark-Restaurant Dählhölzli TEL 218 84

«PERDURA» DIE NEUEN QUALITÄTSMATRATZEN

Auch Klein-Inserate besitzen Werbekraft

Zu verkaufen ²²⁵
Austin A 40 Jahrgang 49
43000 km sorgfältig gefahren und in gutem Zustand. Preis Fr. 3400.— (amtlich geschätzt).
Anfragen an E. Weber, Sekundarlehrer, Lindenweg 28, Biel. Telefon 032-37446

JEDES BUCH
auch für die Bibliothek liefert Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Beundenfeld
²⁰⁶ Telefon 031 - 8 91 83

²²⁷
Kurse
für Handel, Verwaltung, Verkehr (PTT, SBB), Arztgehilfinnen, Sekretariat und Hotel beginnen am
15. Sept. u. 26. Okt.
Handels- und Verkehrsschule BERN
Telephon 031 - 3 54 49
Schwanengasse 11
Erstklassiges Vertrauensinstitut
Gegründet 1907



Werro's
KUNSTGEIGENBAU
ATELIER
FEINE VIOLINEN
ALT und NEU
Zeitglockenlaube
H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
1890-1953 63 Jahre im Dienst der Geige

³⁹
Feine Violinen alt und neu
Schüler-Instrumente
Reparaturen
Bestandteile
Saiten
Tel. 3 27 96



⁶⁶
Spanschachteln Spankörbe Holzteller
zum Bemalen in verschiedenen Modellen, beziehen Sie vorteilhaft bei **Ernst Bühler**
FRUTIGER HOLZSPANINDUSTRIE
Ried-Frutigen, Telephon 033 - 91783
Unterstützen Sie bitte Oberländer Heimarbeit

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50. *Insertionspreis:* Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie:* Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: D^r René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires Fr. 17.—, 6 mois Fr. 8.50. *Annonces:* 15 ct. le millimètre, réclames, 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces:* Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Abendlied.....	275	Aus dem Bernischen Lehrerverein.....	279	A la volée.....	285
Betrachtungen zu Ortega y Gasset's «Buch des Betrachters».....	275	Buchbesprechungen.....	279	Bibliographie.....	286
† William Gorgé.....	278	Zeitschriften.....	282		
		Par cœur.....	283		

Abendlied

Von Emil Schibli

*Über allen Wäldern steht
 nun der Abendschein.
 Schläfrig nistet sich der Wind
 in den Wipfeln ein.*

*Letztes Leuchten schimmert noch;
 bald wird es verglühn.
 Eine weisse Wolke fängt
 rosig an zu blühn.*

*Eine Weile noch, dann steigt
 schön der Mond empor,
 und der Lärm des Tages schweigt;
 Stille tritt hervor.*

*Und ich lausche was sie raunt,
 bin ihr wohlgesinnt,
 weil nun die ersehnte Rast
 auch für mich beginnt.*

Betrachtungen zu Ortega y Gasset's «Buch des Betrachters»

Von U. W. Züricher

Bücher, die sich zu einem fortlaufenden, geistig anregenden Gespräch eignen, sind immer eine Wohltat. Sie sind, gemessen an der grossen Bücherflut, die so ziemlich täglich erscheint, nicht gerade häufig. Die nicht allzu zahlreichen Menschen in jedem Volke, die sich leidenschaftlich um alle entscheidenden Erkenntnisfragen interessieren und nach zulänglichen Richtlinien und Zielen suchen, wissen, dass ihre Nächstverwandten eben über viele Völker und Zeiten zerstreut sind. Es ist eine gute Übung, etwa ein halbes Dutzend schicksalmässig und individuell ausgewählte Tote oder Lebende ständig

mit seinen eigenen Gedanken zu konfrontieren. Solche Bemühungen müssen immer wieder einen Anfang nehmen. Ich schreibe heute über Ortega nur auf Grund eines einzelnen Buches, eben seines «Buch des Betrachters».*) Dazu kam ich, weil mir vor Jahren ein gewisser unabhängiger, tapferer Ton in seinem «Aufstand der Massen» eine erfrischende Erinnerung hinterlassen hat.

Ortega macht den Eindruck einer zugreifenden geistigen Eroberungslust, eines hartnäckigen Erkenntniswillens, gepaart mit einem Einschlag herber Melancholie, aber auch verantwortungsbewusster Güte. Ein Spanier, der sich, innerlich bewegt, mit wichtigsten, einflussreichsten Gestalten deutschen Geisteslebens auseinandersetzt (hier speziell mit Kant, Goethe und Hegel), dürfte sowieso eine Seltenheit sein. Die einzelnen Kapitel des vorliegenden Buches sind eigentlich ziemlich zusammenhanglos. Das Zusammenhaltende ist wohl eben, dass sie alle dem Geist eines aufgeschlossenen Europäers entstammen, der nachdenkliche Blicke ins Leben wirft. Er ist offensichtlich selber einer jener kosmopolitisch fühlenden Menschen, von denen er redet, einer von denen, die aufmerksam die Gedanken ihrer Geistesverwandten in andern Ländern verfolgen und sich oft diesen näher fühlen als den eigenen Volksgenossen. Er ist vor allem ein Mensch, der sich redlich müht, manchmal etwas umständlich, manchmal wieder rasch und zupackend. Hier ist Liebe, die sich doch innerlich unabhängig bewahrt, aufrichtige Verehrung, die doch den Geliebten, besonders wenn er zufällig berühmt ist, unbefangen prüft und ihm ins Innerste zu schauen bestrebt ist. Lichtblitze sind häufig, aber auch kecke Behauptungen, die man nicht unbesehen hinnehmen darf. Oft gibt's scharfe Formulierungen, wo wohl behutsamere am Platze wären; manchmal sieht er Gegensätze, wo es sich doch höchstens um Unterschiede handeln kann. Suchen wir also ein darlegendes Gespräch aufzunehmen.

*) José Ortega y Gasset, *Buch des Betrachters*. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. DM 10.80.

Vorerst aber möchte ich gern zeigen, wie hübsche, runde Formulierungen, die sich überall natürlich aus seinen Ausführungen ergeben, die Lektüre angenehm beleben. Etwa folgende: «Jedes Vorziehen ist ein Stück wahrheitsgetreuer Beichte». – «Etwas fürchten ist eine Art, es zu erkennen, es ist eine Geste der Huldigung». – «Seine Eignung mit uns zu streiten, macht den Klassiker». – «Die Romantik bedeutet die babylonische Sprachverwirrung der Neuzeit». – «Der historische Buchstabe hemmt die freie Schöpfung». – «Die engste Gemeinschaft ist die Gemeinschaft in den Problemen» – Dann kommen aber auch gleich Fragezeichen, wenn er meint, dass es klar sei, dass die Griechen im Zeitalter des Perikles ein Volk im Niedergang gewesen seien, oder wenn er etwa ausführt, dass ein Mensch, der ein Schurke sein müsste und durch seinen guten Willen dahin gelangte, es nicht zu sein, sein Leben verfälsche. Bei solcher Vorliebe für das Paradoxe und für fatalistische Willkür, wird voreilig der Gedanke an den ethischen Sinn der Metaphysik des Lebens beiseite geschoben. Und doch interessiert den gleichen Ortega die Frage, wie weit der Geist Macht über Gefühle, Wünsche, Wollungen habe, das heisst, wie weit er imstande sei, den übrigen Seelenraum gegen bestimmte Regungen, deren Entstehung er nicht hindern könne, abzusperren.

Ortegas Aufteilung des Menschenwesens in Vitalität, Seele und Geist, was er als rein deskriptive Psychologie auffasst, bewegt sich nahe an den Gedankengängen von Klages, der den Geist als «Widersacher der Seele» definiert, und wird manchen ebensowenig einwandfrei erscheinen. Ortega ist gewiss nicht Materialist, aber auch kaum ein Mann jener freien Mystik, die in stiller Besinnung und weiten Blickes einheitliche Lebensprinzipien zu erkennen glaubt. Er überlege sich doch, ob nicht die vitalen Kräfte ebenso wie Fühlen, Denken und Wollen als verschiedene Stufen und Ausdrucksformen eines einheitlichen organisierenden Prinzips aufgefasst werden könnten und zwar einleuchtender, als wenn wir von prinzipiellen Verschiedenheiten sprechen. Ob wir dann die Bewusstseinsphäre als geistiges Stadium der ordnenden Seele bezeichnen oder umgekehrt, die Seele als Geist innerhalb des Selbstbewusstseins, so ist das nebensächlich gegenüber der Hauptfrage, ob wir ein Recht haben, das Erdenleben mit seinem immanenten organisierenden Prinzip als transzendente Selbstverordnung zu betrachten. Hier entscheidet sich dann auch die Frage, ob Kant, der dann und wann deutlich im Sinn der obigen Ausführungen denkt, eigentlich eine Weltanschauung gehabt habe. Dies wird nämlich von Ortega negiert. Er meint, die drei berühmten Kantschen Kritiken seien nur in propädeutischem Sinn gemeint gewesen, trotzdem sie als die stärksten Bücherantriebe für die zeitgenössische Welt aufzufassen seien. Nun, dazu sind sie doch wohl zu ledern geschrieben und reichen an vitaler Wirkung gewiss nicht an Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, Dostojewski und Tolstoi hinan. Ebenso darf man nicht einzig an Kants geordnetes Dozentendasein denken, wenn man von der modernen Philosophie, im Unterschied zur antiken, aussagt, dass sie ein Produkt des ängstlichen «Bürgers» gewesen sei. Menschen wie Giordano Bruno, Spinoza bis zu Kierkegaard, Nietzsche, Holzapfel waren sicher nicht «Bürger» im angetönten

Sinn. Wenn ferner Ortega in seinem berechtigten Kampf gegen zwei Fronten, gegen die Phrase und gegen den noch «schlimmern Archaismus» der Barbarei, ankämpft und dann betont, dass er die Worte «Phrasenhaftigkeit» und «Aufrichtigkeit» so wenig in lobendem wie in tadelndem Sinn gebrauche, sondern nur als zwei unterschiedliche Haltungen, so ist dazu zu bemerken, dass man bei solchen Absichten besser nicht Worte wählen sollte, in denen nach allgemeinem Sprachgebrauch (und deutlich oft auch in seinem eigenen) eben der entwertende Sinn schon enthalten ist. Als willkürlich darf man auch die Sätze taxieren, die Renaissance sei eine Überwindung der Antike, und Luther hätte in Rom fälschlicherweise eine Korruption des Papsttums gesehen. Das Gegenteil sei mit Händen zu greifen gewesen. Das scheint mir wieder zu nahe an Nietzsches Paradoxen, auf die sich Ortega ab und zu beruft. Was ist denn Korruption, wenn Tun, Treiben und Person Alexanders VI. nicht als solche bezeichnet werden dürfte! Luther hat sicher in vielem Reden und Verhalten geirrt, aber gewiss in diesem Falle nicht. Man sollte Redlichkeit nicht verdächtig machen und auch nicht allzu geistreich sein wollen.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Hinweis, dass man aus der Abwesenheit des allzu gewaltsam Subjektiven in der griechischen Kunst, wahrlich nicht auf Abwesenheit individuellen Seelenlebens schliessen darf. Schliesslich gehört die Sehnsucht nach dem normativ Vollkommenen ebenfalls ins Gefühlsleben, und diese Sehnsucht, auch in der bildenden Kunst das zu leisten, worin die Poesie längst vorangegangen war, ist sicherlich bei den entscheidenden Griechen ein Beherrschendes gewesen.

Als Zwischenbemerkung, bevor einige prinzipielle Dinge erörtert werden, noch der Hinweis auf einen kleinen sachlichen Irrtum. Ortega nimmt an, dass vor 1907 noch kein deutschsprachiger Philosoph Bergson gelesen hätte. Dabei war schon zwei Jahre früher Rudolf Willys charaktervolles Buch «Gegen die Schulweisheit» erschienen mit eingehenden Ausführungen über Bergson, und gleichzeitig las der nämliche schweizerische Philosoph an der Universität Zürich über moderne Franzosen, und in diesem Kolleg stand Bergson durchaus im Zentrum.

Man darf wohl auch fragen, ob Ortega, wenn er bei der Lektüre historischer Werke (Rankes zum Beispiel) seine Unbefriedigtheit verallgemeinert, ob er wohl Jacob Burckhardts «Weltgeschichtliche Betrachtungen» kenne? Denn gerade dieses Werk erscheint an Lebenskenntnis, Problemstellung, Blickweite und Menschlichkeit sowohl Hegels optimistisch wie Spenglers pessimistisch gefärbten willkürlichen geschichtlichen Längsschnitten weit überlegen. Ortega lese bitte auch, was Burckhardt im dritten Band seiner «Griechischen Kulturgeschichte» über Thukydides und dessen Geschichtsschreibung ausführt. Noch von einem Werk möchte ich gern wissen, ob Ortega es kennt? Ich denke an die eindringliche und umfassende Psychologie, die in Rudolf Maria Holzapfels «Panideal» und «Welterlebnis» zur Geltung kommt. Ich stelle diese Fragen beileibe nicht etwa als Einwand gegen nicht genügend umfassende Lektüre, denn es bleibt ja immer mehr oder weniger «Zufall», welche Bücher uns zufallen. Aber die erwähn-

ten Bücher scheinen mir doch geeignet, sehr heftige Urteile Ortegas zu modifizieren. Denn Ortega formuliert überaus apodiktisch: die neue Philosophie könne nur einen Grundsatz haben: Die Überwindung des Idealismus. Europa müsse von seinem « Idealismus » geheilt werden. Nur dann werde es auch mit seinem Materialismus fertig. Solche Formulierungen sind geeignet, Einfache und Gutmeinende zu verwirren; denn der Durchschnittliche versteht unter Idealismus selbstlose Hingabe an die Idee des Guten. Natürlich meint das Ortega nicht, sondern er kämpft gegen Kant und noch mehr gegen Fichte und kommt so dazu, Idealismus als theoretischen und praktischen Subjektivismus anzuschwärzen. Als ob das, wozu wir schicksalsmässig berufen sind, nicht auch eine Idee wäre! Als ob das angestrebte « Reich Gottes auf Erden » nicht auch eine Idee wäre! Als ob der noch nie voll verwirklichte aber doch in der Vorstellung lebende Begriff der Demokratie, als materielle und geistige Verantwortung aller für alle, nicht auch eine Idee wäre! Als ob die angestrebte Ganzheit der Person, der Wille zur Überwindung der inneren Gefühls-, Gedanken- und Willensgegensätze nicht auch eine Idee wäre! Nein, nicht Überwindung des Idealismus ist die brennende Frage Europas, sondern Überwindung des Nihilismus, der Richtungslosigkeit, Sinnlosigkeit, Verantwortungslosigkeit und Zerfahrenheit auf allen Gebieten. Europa ist im Begriff, an seiner Schizophrenie zugrunde zu gehen. – Und damit sind wir im Zentrum der hier vorgebrachten Kritik an Ortega Buch, das schliesslich mit einer langen Reihe peinlich gemeinter Suggestivfragen die Gestalt Goethes zu entwerten sucht.

So formuliert Ortega: « Ohne eine gute Dosis Unaufrichtigkeit ist kein Klassizismus möglich ». Das setzt eben voraus, dass das, was Ortega unter Klassik versteht, eine zulängliche Definition sei. Er meint eben etwas, das « unabhängig von Ort und Zeit » bestehe, und da empört sich sein gegen jede Phrasenhaftigkeit gerichteter Wirkungswille. Aber man braucht nur anders zu definieren (und dazu hat man nicht nur das Recht, sondern in diesem Fall wohl auch die Pflicht), dann wird diese abschätzende Formel hinfällig. Also etwa: « Klassisch ist, was an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit entstanden ist, aber allen folgenden Zeiten in allen Ländern entscheidende Antriebe vermitteln kann ». Man sollte nicht durch unzulängliche Wortformulierungen das irdische Chaos noch mehr verwirren.

Und nun Goethe! Dass sich Ortega gegen alle Statuenvergötzung wehrt, ist nur zu begrüssen. Aber Goethe bedeutet eben einigen von uns nicht eine kalte, unangreifbare, propagandistisch verwertete Marmorskulptur, sondern eine alte Liebe, eine Hilfe, die uns ein langes Leben hindurch begleitet hat. Und da nehmen wir es mit den Angriffen auf ihn genau, besonders wenn der deutsche Verlag in bezug auf Ortegas Aufsatz « Um einen Goethe von innen bittend » schreibt, das sei der « tiefste Beitrag », den die Goethefeiern uns beschert hätten. Ortega fühlt sich freilich in seinen Angriffen nicht ganz sicher und wünscht dringlich von dem Deutschen, an den er den Brief richtet, eine Erwiderung. Nun, als Nichtdeutscher, aber als Deutschschweizer,

der den grossen Ereignissen deutscher Sprache, Dichtung und Lebensführung dauernd dankbar gegenübersteht, möchte ich etwa folgendes ausführen: Ortegas Auffassung ist die, dass Goethe offenbar vom Schicksal berufen gewesen sei als deutscher Dichter die Dichtkunst seines Landes und, durch sie hindurch, die Dichtung der Welt aufzurütteln. Diesem innern Ruf sei er von seinem 25. Lebensjahr, also von der Zeit an, wo er als Minister unter die « sterile Glasglocke von Weimar » kam, fortlaufend ausgewichen und sei, unter allerlei Tätigkeit sich versteckend, seiner eigentlichen Sendung untreu geworden. Er hätte dann nur noch sein pflichtgemässes Dienstpferd geritten, das er Poesie genannt habe. Er hätte sein unwiderrufliches Ich verleugnet und ein gespenstiges, unbefriedigtes Dasein zwischen « Dichtung und Wahrheit » hingeschleppt.

Nun, in dieser Zeit hat Goethe neben einigen andern Dingen den « Faust » geschrieben und zwar bis zu seinem 82. Lebensjahr. Und damit hat er ein dichterisches « Liebeswerk nach eigenem Willen » vollendet, das zugleich ein irdisch menschliches und ein metaphysisches Bekenntnis bedeutet, wie es in dieser Zeit kaum ein anderer auf der Erde geschaffen hat, « Heilige Gluten, wen sie umschweben, fühlt sich im Leben selig mit Guten ». « Und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen, begegnet ihm die selge Schar mit herzlichem Willkommen. » « Liebe nur Liebende führet herein. » – Dort steht auch, noch frisch wie in der Jugendzeit, der in seinem letzten Lebensjahr geschriebene « Lerchenruf »: « Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt . . . » Das sollte einen so enragierten Betrachter, wie es Ortega ist, doch nachdenklich machen. Der Deutsche könne nach Ortega in der Wissenschaft stets recht haben und im Dasein unrecht, er könne die Schönheit, die vorüber-rausche, nicht im Fluge erfassen. Doch, gerade das konnte Goethe, und zwar stark und frei bis ans Ende: « Ich weiss, dass mir nichts angehört, als der Gedanke, der ungestört aus meiner Seele will fliessen und jeder günstige Augenblick, den mich ein liebendes Geschick von Grund aus lässt geniessen. »

Goethe konnte noch Verschiedenes andere. Er hätte in seinem Leben gehen können, wohin auch immer er wollte, so hätte es als « Flucht » gedeutet werden können, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass er nie Situationen und Personen ausgewichen sei und dies, zugeben, vielleicht nicht immer in bester Haltung. Er hielt sich auch gar nicht für einen nie irrenden Hohepriester. Er hat wohl, wie jeder andere, an seinen Grenzen, seinen Unzulänglichkeiten, seinen Irrtümern schwer getragen, « Irrtum verlässt uns nicht, doch zieht ein höher Bedürfnis immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan ». – Aber nun werden ihm gerade auch seine Depressionen übel vermerkt. Ortega packt zu: « Hartnäckige Übellaunigkeit ist ein allzu klares Symptom dafür, dass ein Mensch gegen seine Bestimmung lebt ». Das ist wohl nun wieder etwas rasch geurteilt. Vielleicht könnte man ja auch sagen, dass ihm die Umwelt das « Leben nach seiner Bestimmung » oft schwer genug gemacht hat. « Sie lassen mich alle grüssen und hassen mich bis in den Tod. » – Übrigens stimmt es gar nicht, dass er andauernd übellaunig gewesen. Man lese doch unter diesem Gesichtspunkt

seine « Gespräche mit Eckermann », also diese unmittelbaren Tag-für-Tag-Zeugnisse seiner Altersjahre. Wie viel lebendige Anteilnahme, frisches Studium, unablässiges Weiterlernen, Abwägen, Prüfen, Nachdenken Seite um Seite! Wie gute freundschaftliche Hilfe! Wie oft der Ausdruck froher Geselligkeit, wie viel erhaltene Begeisterungsfähigkeit, Anerkennungsfähigkeit! Aber gewiss, er war ein Mensch, der sich nicht vor der Welt als Statue präsentieren wollte, und so genierte er sich auch nicht, seine zeitweiligen Depressionen einzugehen. « Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren. »

Und nun gibt es von Goethe den bekannten Ausspruch, dass er sein Wirken und sein Werk immer für bloss symbolisch gehalten habe und es ihm im Grunde gleichgültig gewesen sei, ob er Töpfe oder Schüsseln gemacht. Auch da hakt Ortega ein: « Wenn alles, was der Mensch macht, blosses Symbol ist, welches ist dann die letzte Wirklichkeit, die sich in dem Symbol symbolisiert, worin besteht das wahrhaft von ihm zu Machende? » Da wäre zu antworten: Eben darin, dass man alle Tage nach besten Kräften etwas Gutes wirkt, gleichgültig ob « Töpfe oder Schüsseln », gleichgültig ob ein ergreifendes Gedicht, eine tiefeschürfende Abhandlung, eine Anstrengung, um die deutsche Bühne auf ein deutlich höheres Niveau zu bringen, ein freundlich anregendes Gespräch, wenn nur alles aus ständig belebendem, wachem, gutem Geist kommt. Dieser selbst freilich bleibt in seinem Wesen, seiner Aufgabe und Wirkung ein Geheimnis, das sich nicht in Diskussionen auflösen lässt, sondern nur innerlich geahnt, in Zuversicht geglaubt werden kann. Bei der Betrachtung, wie Goethe das Wort Entelechie braucht, als eine auch dem Menschen wie dem Tier oder der Pflanze magisch eingeborne organische Kraft, verhält er sich wahrlich nicht « täppisch », sondern nähert sich einer Auffassung, von der man manchmal auch bei Ortega das Gefühl hat, dass sie ihm nicht fremd sei. « Ist nicht der Kern der Natur, Menschen, im Herzen? »

Ortega meint, es sei ein fundamentaler Irrtum, anzunehmen, dass die Sendung eines Menschen mit seinen ausgeprägtesten Talenten zusammenfalle. Die Bibel denkt anders darüber: Ein jeder diene dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat. Vermutlich hat hier die Bibel recht und nicht Ortega. Seien wir doch zufrieden, dass Goethe so viel aufrichtende, belebende Kräfte ausströmte, mehr als irgend ein anderer, die ihm im Leben begegnet. « Denn es muss von Herzen gehen, was auf Herzen wirken soll. » Dankbarkeit ziemte uns besser als Nörgelei. Von wie viel schmerzlichem Bemühen sein Leben erfüllt war, dürfte dem nachdenklichen Leser nicht entgehen, auch nicht wie gross und drückend oft seine Einsamkeit gewesen.

Ortega hält sich darüber auf, dass Weimar so wenig Beziehungen zu dem von ihm bewunderten Jena gehabt. Das stimmt erstens gar nicht. Die geistige Welt Jenas interessierte Goethe so, dass er jährlich viele Wochen dort zubrachte, ohne freilich allen dortigen Berühmtheiten menschlich nahe zu kommen. Da waren ja ausser Schiller, der bald nach Weimar kommen sollte, die drei bekannten Kantianer Fichte, Schelling und Hegel, da waren die beiden Humboldt und Schlegel,

Tieck, Novalis, Brentano und viele andere. Fichte ist übrigens durch Goethe, gegen heftige Widerstände, in seine Professur eingesetzt worden. Man hat es dann Goethe verübelt, dass er sich schliesslich im Atheistenprozess und nach dem Drohbrieff Fichtes an Karl August nicht gegen die Entlassung gewehrt hat. Aber Fichte ist Goethe nie nahe gestanden, so wenig wie Hegel. Fichte war ein überspitzter Kantianer, « masslos wie immer » (Ortega), sprach der Sinnenwelt die Wirklichkeit ab, schwärmte damals (zehn Jahre vor seinen tapfern Reden an die deutsche Nation) für französische Revolutionsideen und soll sogar, nach Mauthner, im Begriff gewesen sein, in französischen Universitätsdienst zu treten. Alles dies berührte Goethe völlig fremd. Fichte war für ihn deutlich das Vorbild der Baccalaureusszene im zweiten Teil des Faust: « Wenn ich nicht will, so darf kein Teufel sein . . . Dies ist der Jugend edelster Beruf! Die Welt, sie war nicht, eh ich sie erschuf; Die Sonne führt ich aus dem Meer herauf; mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf; . . . Original, fahr hin in deiner Pracht. » Auch Hegels barbarisches Deutsch und dessen Geschichtsphilosophie, die beide so klar waren, dass sich sowohl die preussische Reaktion wie die Ultrarevolutionäre von London bis Moskau auf ihn berufen konnten, waren ihm in allen Auswirkungen völlig fremd. Von den drei berühmten Jenenser Kantianern, die alle über die Routine des Vordergrundes verfügten, dürfte Schelling Goethe noch am nächsten gestanden haben; aber in wirkliche geistige Beziehung trat er zu Schopenhauer, dem verbissenen Gegner aller dreien.

Ortega hält sich ferner darüber auf, dass der 39jährige Goethe noch nicht wusste, ob er mehr Dichter, Maler oder Gelehrter sei. Er hatte halt die Anlagen zu allem in sich, und die Einseitigkeit wurde vom Schicksal von ihm offenbar nicht verlangt. Und wenn nun Ortega Goethe schliesslich nicht als echten Tragiker betrachtet, so mag er da Recht behalten. Goethe betrachtete sich selbst nicht als Tragiker, weil er nicht an jenes Schicksal glaubte, dem unausweichlich der Mensch erliegen müsse. Er sah eine Höhe über der Tragödie, ein gefasstes Aufsichnehmen eines gegebenen Geschicks, mit dem Bewusstsein des « Sieges » *sub specie aeternitatis*.

Ortega y Gasset dürfte zufrieden mit mir sein. Von ihm stammt doch der hier nochmals wiederholte Satz, seine Eignung mit uns zu streiten, mache den Klassiker.

† William Gorgé

zum Gedenken

Das Veteranentrüpplein aus dem Kollegium der Knabensekundarschule I, das sich allmonatlich zusammenfindet, schmilzt bedenklich rasch zusammen. In kurzer Zeit sind vier liebe Kollegen von uns gegangen. Zuletzt war es der am 29. Juni nach langen Leiden verstorbene William Gorgé. Er war am 8. Oktober 1871 als Beamtensohn und Bernburger geboren und durchlief die Schulen der Stadt. Der kunstbegabte Schüler der Knabensekundarschule erfreute sich der besonderen Förderung seines Zeichenlehrers, des unvergessenen

Christian Baumgartner, der ihm den Weg in die Kunstschule wies, wo der erst Achtzehnjährige das Zeichenlehrer-Examen bestand. Kurze Zeit arbeitete er auf dem Baubüro von Prof. Auer, der damals die Pläne für das Parlamentsgebäude entwarf. Ein Stipendium ermöglichte ihm dann vier Jahre Kunststudium in München. Zurückgekehrt wurde er, 1898, an die Knabensekundarschule als Zeichenlehrer gewählt; erst neben Baumgartner, dann als dessen Nachfolger, wirkte er an unserer Schule fast 40 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1937. Der sichere Brotberuf hatte sich ihm aufgedrängt, hatte er sich doch schon verheiratet und bald für eine wachsende Familie zu sorgen. Als Lehrer leistete er pflichtbewusste und gewissenhafte Arbeit. Sie wurde ihm von den Schulbehörden an seiner Leichenfeier öffentlich verdankt.

Willy Gorgé war eine Künstlernatur, schon in Gang und Haltung des Mannes erkennbar. In München hatte er sich in zähem Fleiss die Kunst der Radierung und des Linoleumschnittes erarbeitet. Er brachte eine Mappe voll feine empfundener Blätter mit heim, stimmungsvolle Naturstudien, die mit ihrem sentimentalischen Einschlag die damalige Jugendstil-Richtung à la Fides wieder spiegeln. Daheim wanderte der Naturbegeisterte mit Vorliebe die Aarelandschaft ab; das Wellenspiel, das Sonnenlicht im Ufergebüsch und im Röhrriech der Teiche und auf den schwimmenden Seerosen, die Fernsicht auf die Vor- und Hochalpen, die Berner Landschaft überhaupt, fesselten ihn und beschäftigten seinen gewandten Stift und seine subtilen Radiergeräte. Viele seiner grossformatigen Blätter zeigen die Berner Hügelandschaft, auf welche die Schratten der Voralpen und in schier mystischer Grösse Eiger, Mönch, Jungfrau und ihre Trabanten herabschauen. Ein Himmel mit meisterlich komponierten Wolkengebilden überwölbt meist seine Landschaften.

Mit unermüdlichem Fleiss arbeitete Gorgé an seinen Kupferplatten, bis jeder Strich sass, bis Licht und Schatten richtig verteilt war, die Tönung zur guten Wirkung kam. Seine farbigen Radierungen bezeugen, dass er es in der schwierigen Aquatintatechnik zur wahren Meisterschaft gebracht hat. Willy Gorgé sass öfters auch draussen in der Berner Heimat an der Staffelei. Aus Auftrag schuf er die Landschaftsbilder, die in farbigen Reproduktionen die acht «Bärndütsch»-Bände von E. Friedli zieren.

Ist auch sein Werk als Künstler nicht sehr umfangreich – es blieb ihm ja nur die Musse der Ferien – im Anbetracht seiner 82 Lebensjahre, die er sich bis fast zuletzt durch bewusste Pflege gesund erhielt, so ist er doch bemerkenswert in seinem künstlerischen Ernst und in der Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt der Ausführung. In seinen besten graphischen Blättern wirkt sich das Glück aus, das er in späten Jahren fand in seiner Ehe mit Fräulein Baumgartner, der Tochter seines Kollegen und Freundes. Die zweite Gattin schenkte ihm einen talentierten Sohn und stand ihm bei seinen Radierarbeiten helfend zur Seite. Es ist von Freunden eine Gedächtnisausstellung geplant, die für sein Werk Zeugnis ablegen und allen Kunstinteressierten Gelegenheit bieten soll, sich ein wertvolles Andenken an den Verstorbenen zu erwerben.

H. B.

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Trachselwald des BLV. Die letzte Versammlung der Sektion Trachselwald fand im Bahnhof-Restaurant Grünen statt, unter dem Vorsitz des Präsidenten Hans Fahrni. Das Haupttraktandum «Prüfung und Unterricht» hatte eine stattliche Teilnehmerzahl herbeigerufen. In fünf Kurzreferaten, zu denen sich zwei Primarlehrer, Walter Berger, Huttwil, und Hans Jost, Lützelflüh, zwei Sekundarlehrer, Dr. Hans Schlunegger, Huttwil, und Gottfried Hirsbrunner, Rüegsau, und ein Berufsberater, Hans Flücker, Sumiswald, bereit erklärt hatten, wurde das Thema «Prüfung und Unterricht» von verschiedenen Seiten beleuchtet. Das Problem des Übertritts von der Primarschule in die Sekundarschule wurde vor allem in Angriff genommen. Aus den Referaten gingen auch praktische Vorschläge hervor. Die Primar- und Sekundarschule sollten nebeneinander, nicht übereinander gestellt sein. Vor der Prüfung sollten Primar- und Sekundarlehrer miteinander reden über die Prüflinge, es sollte ein Vertrauensverhältnis bestehen zwischen den verschiedenen Lehrern. Darin waren sich alle Redner einig. Bei der Frage, ob Abweisung des Schülers gleich nach der Prüfung oder nach einer Probezeit, wurde das erstere als richtig empfunden. Die These, dass die Mittelschulen überschätzt werden, mag wohl gelten, aber man muss auch einmal sagen: das Kind wird überschätzt. Es wurde auch gewünscht, die Berufsberatung möchte noch mehr ausgebaut werden. Die Referate bargen eine Fülle von Gedanken, über die sich lange hätte diskutieren lassen, doch reichte leider die Zeit nicht dazu aus. Es müsste dazu eine besondere Versammlung angesetzt werden. Die Sektion ist den Rednern dankbar für ihre Ausführungen über das aktuelle Thema. r

Sektion Trachselwald des BLV. Weil die letztjährige Besichtigungsfahrt ins Gotthardgebiet die Reisetilnehmer befriedigt hatte, schlug der Vorstand der Sektion wieder eine Reise vor. Am 9. Juli konnten wir sie bei ziemlich günstiger Witterung ausführen. Diesmal reisten wir mit dem Blauen Pfeil, unter der Leitung von Herrn Kauer vom Reisedienst Huttwil. In kurzer Zeit langten wir über Olten, Koblenz in Schaffhausen an. Ein guter Kenner der Stadt machte uns auf die schönen alten Bauten der Altstadt aufmerksam. Ein Kennzeichen von Schaffhausen sind die vielen hübschen Erker, von denen keiner genau gleich gebaut ist wie der andere. Der Rundgang durch die Stadt führte uns natürlich auch auf den Munot. Es traf sich gut, dass wir im Museum zu Allerheiligen gerade die Ausstellung der venezianischen Kunstmaler besuchen konnten. Ein Erlebnis in der Natur war dann – nach dem Mittagessen im Schloss Laufen – die Besichtigung des Rheinflusses. – Unser Hauptziel war Kloten. Zuerst fuhren wir mit einem gelben Landiwagen über die Pisten des Flughafens, hörten auf die Erklärungen und schauten den an- und abfahrenden Flugzeugen zu. Ein besonderes Vergnügen war der viertelstündige Flug, den viele unserer Gesellschaft wagten. Leider verübte sich gerade in dieser Zeit der Himmel, doch bekamen wir trotz der Wolken eine Ahnung vom Fliegen. r

BUCHBESPRECHUNGEN

K. Braeunig, Willensfreiheit und Naturgesetz. Sammlung Glauben und Wissen, Nr. 7. Ernst Reinhardt Verlag AG, Basel. 40 Seiten, Fr. 2.20.

Der Verfasser dieser aus einem Vortrag in der Evangelischen Akademie der badischen Landeskirche zu Herrenalb hervorgegangenen Schrift ist Mediziner, der, aus einer religiösgläubigen Familie stammend, in seinen Studienjahren unvermittelt der materialistischen Weltanschauung gegenübergestellt wurde. Von dieser Zeit an beschäftigte ihn «der uralte Widerspruch zwischen Wissen und Glauben, Naturgesetz und Willensfreiheit». Sein Anliegen ist es nun, diese Antinomie in

ihrer Tragweite, aber auch in den zu ihrer Auflösung bisher unternommenen Bestrebungen darzulegen, ja, wenn möglich, selber hiezu etwas beizutragen.

Von diesem auf philosophischem Gebiet liegenden Unternehmen trennt er von Anfang an das religiöse Erlebnis ab, in welchem dem gläubigen Menschen durch die Gnade Gottes die Fähigkeit zur Erkenntnis des Guten und die Kraft, ihm zu folgen, verliehen werde. So erschiene, von der religiösen Haltung aus geurteilt, eine philosophische Erörterung der Frage der Willensfreiheit im Grunde genommen als überflüssig. «Aber für den, der zu sprechen gelernt hat: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben, für den kann eine solche theoretische Untersuchung wenigstens Hindernisse beiseite räumen, Bedenken und Zweifel beheben, die seinem Durchbruch zu einem freudigen Bekenntnis noch im Wege standen.»

Damit sind Standort und Zweck der Schrift gekennzeichnet. Der nun von ihr eingeschlagene Weg führt zuletzt zu Kant, zu dessen Ableitung des empirischen, kausalbedingten und des intelligiblen, übersinnlichen, freien Charakters des Menschen, der durch den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes jenen anzurufen und zu beeinflussen vermag.

Wenn der Verfasser der Schrift somit den grossen Philosophen die Lösung der von ihm gestellten Grundfrage vornehmen lässt, so sucht er, wie bereits angedeutet, den Weg dazu von einigen, seiner Ansicht nach namentlich aus den Naturwissenschaften stammenden Hindernissen zu befreien. Hiefür stützt er sich auf die von den Neovitalisten, besonders von Driesch vertretenen teleologischen Auffassung, dass die Zweckmässigkeit im biologischen Geschehen auf einem irrationalen Prinzip, der «Entelechie» Drieschs, beruhe, das die Kausalität lenke, «wobei der Zweck, das Ziel, der Sinn des Lebens zugleich seine Ursache ist. Der Welt des Lebens muss ein Plan zugrunde liegen, eine Wirklichkeit jenseits des Naturmechanismus». *) – Auf diese Weise möchte der Verfasser den Zugang ebnen zu einer, Seiendes und Metaphysisches verbindenden, naturwissenschaftlich-philosophischen Auffassung.

Allein dieser, auch schon von manchen andern Suchern eingeschlagene Pfad führt den, der ihn zu gehen vermag, doch nur zu einem bescheidenen Seitenpförtchen der Erkenntnis: Der Verfasser muss zuletzt selber feststellen, dass, wie das religiöse Erlebnis, so auch das Sittengesetz auf einer höheren Ebene liege und aus einer andern Quelle stamme als die angenommene, das körperlich-organische Geschehen lenkende Entelechie. Diese kennt keine Wertung, Gutes und Böses unterscheidet sie nicht.

Den eingangs dargelegten Beweggründen, aus der die vorliegende Schrift hervorgegangen ist, bezeugen wir unsern Respekt; ihr Bestes erblicken wir in der Hinführung suchender Leser zu Kant. Freilich besteht hiefür seit einem halben Jahrhundert ein, nach unserm Dafürhalten immer noch unübertroffener Führer, nämlich M. Kronenbergs Werk, «Kant, Sein Leben und seine Lehre», auf das wir unsererseits hinweisen möchten.

A. Steiner

Hendrik de Man, Vermassung und Kulturverfall. Eine Diagnose unserer Zeit. 210 S. A. Francke, Bern. Fr. 11.95.

«Zeitdiagnosen» sind grosse Mode heutzutage. Sie entsprechen einem innern Bedürfnis und können als Selbstbesinnung fruchtbar sein; doch darf die Analyse nicht Selbstzweck bleiben. De Man gab vor kurzem in «Jacques Cœur» eine vorzügliche, geschichtliche Darstellung der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse in der Krisenzeit des hundertjährigen Krieges in Frankreich. Seine neue Veröffentlichung, die bereits eine zweite Auflage erlebte, macht einen zwiespältigen Eindruck. Sie enthält viele interes-

*) Nebenbei sei bemerkt, dass er, in Anlehnung an Max Planck, eine Auslegung der sogenannten Unsicherheitsrelation im Atomzerfall als einer Durchbrechung des mechanischen Geschehens und damit des in ihm waltenden Kausatätsprinzips ablehnt, also diesem Wege anderer, dasselbe Ziel wie er Erstrebende, nicht folgt.

sante und wertvolle Gedanken über die abendländische Kultur, ihre Entstehung, ihr Wesen und die Gefahren, die ihr heute drohen. Verdienstvoll an ihr ist auch, die Welt nicht nur im Ost-West-Konflikt zu sehen, sondern auf Entwicklungen hinzuweisen, die sowohl diesseits als jenseits des Eisernen Vorhanges vor sich gehen. Verwunderlich aber ist, dass der Leser zwar über die sogenannten «amerikanischen» Unsitten aufgeklärt wird, aber gar nichts darüber erfährt, wie sehr der totale Staat im Osten die Vermassung erstrebt und fördert, um desto sicherer zu seinen Zielen zu kommen, und wie von dort her der abendländischen Kultur eine tödliche Gefahr droht. Das Thema «Politik und Masse» kommt in de Mans Buch offensichtlich zu kurz. Auffällig ist weiter, wie der Verfasser dazu neigt, vor allem die Niedergangerscheinungen zu betrachten und das Positive ganz zu vernachlässigen: «Die Welt war niemals so sehr durch Hass und Krieg zerrissen, und das konkrete Weltbild des Durchschnittsmenschen war niemals verworrener und trügerischer... Der Wahnsinn des Kunstwerkes widerspiegelt nur den Wahnsinn der Epoche überhaupt.» Nach de Man müsste man glauben, es gebe heute bloss noch oberflächliche Geister. Er spricht nur vom «entwurzelten, entmenslichten, verzettelten Zeitgenossen». Er sieht in unserer Kultur ein Schiff, von dem er vermutet, «dass das Steuer überhaupt keinem Kommando mehr gehorcht, so dass die Schwenkungen des Schiffes bestimmt werden von einer schlecht gestauten Fracht, die blindlings hin und her stösst.» – De Man scheint eine ethisch-religiöse Grundhaltung abzugehen, aus der heraus auch das Böse in der Welt ertragen werden kann. Er zeigt sich als der skeptische Intellektuelle ohne Vertrauen darauf, dass der Mensch in den nicht bestreitbaren Gefahren der Vermassung wird bestehen können, ohne den Glauben, dass nicht böse Mächte allein den Lauf des Geschehens bestimmen. Wäre es nicht eine viel dankbarere Aufgabe zu zeigen, dass allen Massenerscheinungen zum Trotz die grossen abendländischen Werte ihren Glanz nicht verloren haben, dass das Christentum auch den Massen etwas zu sagen und zu geben hat?

H. Hubschmid

Heinrich Hanselmann, Andragogik. Wesen, Möglichkeiten, Grenzen der Erwachsenen-Bildung. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Nachdem der Verfasser alle Begriffe wie «Volksbildung», «Volkserziehung» usw. durch den ihm adäquater erscheinenden Ausdruck «Andragogik» ersetzt hat, zeichnet er im ersten Teil seines Buches ein düsteres Bild des seelischen Klimas, in welchem der moderne Mensch zu leben gezwungen ist. Dieses verderbliche seelische Klima bewirkt die innere Zerrissenheit, welche ihrerseits wieder die Zerrüttung aller zwischenmenschlichen Beziehungen zur Folge hat.

Darum dürfte der Andragoge nicht vergessen, dass neben dem Bildungshunger, oder hinter ihm versteckt, eine tiefe seelische Verlorenheit und Ausweglosigkeit sehr oft den Erwachsenen in seine Kurse und Vorträge treibt.

Aus diesem Grunde stellt Hanselmann die grössten Anforderungen an die Persönlichkeit des Andragogen. Neigung zu diesem Beruf ist noch kein Beweis der Eignung dafür. Auf keinen Fall darf der Andragoge blosser Wissensvermittlung zum Ziele haben. Als Heilpädagoge, der tausende von seelisch leidenden Menschen in seinen Sprechstunden Vertrauen und neue Zuversicht gewinnen sah, verlangt Hanselmann auch vom Andragogen den Willen und die Bereitschaft zum Helfen in seelischer Not.

Vorträgen und Kursen mit hohen Hörerzahlen ist er abhold. Der kleine Zirkel, der sich um den Andragogen schart, um mit seiner Hilfe irgendwelche neue Erkenntnisse zu erarbeiten, um irgendwelche Probleme durchzudenken, dieser Zirkel soll zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, in welcher jedem Teilnehmer die Hilfe und Stütze zuteil wird, die er innerlich benötigt.

Das Problem der Erwachsenenbildung steht für Hanselmann nicht auf wissenschaftlicher, nicht auf wirtschaftlicher, sondern auf ethischer Ebene.

Man braucht mit dem Verfasser nicht in allen Punkten gleicher Meinung zu sein; seinen ethischen Forderungen aber, an alle, welche sich mit Andragogik befassen wollen, kann man aus Herzensgrund beipflichten und kann nur wünschen, dass sämtliche « Andragogen » in Stunden stiller Einkehr sich prüfen, wie weit sie diese Forderungen erfüllen. *G. v. Goltz*

Dr. Ferdinand Birnbaum, Versuch einer Systematisierung der Erziehungsmittel. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 352 Seiten.

Der Verfasser setzte sich in seiner im Jahre 1936 erschienenen Dissertation das Ziel, die Fülle der heute vorliegenden Erziehungsmittel oder « Kunstgriffe », wie er diese bezeichnet, zu inventarisieren. Man merkt der Arbeit an, dass sie von einem Praktiker stammt und für die Erziehungspraxis geschrieben ist. Trotzdem Birnbaum wusste, dass verschiedene psychologische Richtungen Einwendungen gegen dieses und jenes Erziehungsmittel erheben werden, hat er alle auffindbaren « Kunstgriffe » angeführt, damit seine Systematisierung möglichst vollständig werde. Es ist gerade diese angestrebte Vollständigkeit, welche dem Werk seinen Wert gibt. Jeder Leser wird darin anregende Gesichtspunkte finden, auch wenn er daneben einige Meinungen ablehnen muss.

Es ist unmöglich, in einer kurzen Buchbesprechung auf Einzelheiten einzugehen. Die Angabe der Hauptteile des Werkes muss genügen, uns kurz über die Reichhaltigkeit der Arbeit zu orientieren. Birnbaum fasst im ersten Hauptteil über « evolutionsfördernde Kunstgriffe » alle jene Erziehungsmittel zusammen, « durch welche der Zögling veranlasst werden kann, erziehungstörenden Einflüssen gegenüber sich abzuschirmen, erziehungsnützlichen dagegen aufgeschlossen zu sein ». Der zweite Kreis der « progressiven Kunstgriffe » vereinigt alle Erziehungsmittel, « durch die ein deutliches Aufsteigen zum Ziele der Erziehung, zur Persönlichkeit, bewirkt werden kann ». Im dritten Hauptkapitel, « Transformationshilfen », beschreibt der Verfasser alle jene Erziehungsmittel, durch welche einem Kinde seine negativen Erlebnisse in positive und progressive umgeformt werden können. Endlich finden wir im vierten Hauptteil über die « Repressionshilfen » die « transformativen Kunstgriffe » zusammengetragen, mit welchen ein Kind, das Erziehungsschwierigkeiten bereitet, « wieder zum zielstrebigem Aufstieg gebracht werden kann ». In diesem Kapitel hat auch das Strafproblem seine Würdigung gefunden.

Birnbaums Buch über die « Systematisierung der Erziehungsmittel » hat eine Lücke in der pädagogischen Literatur ausgefüllt und wird anregend wirken. *Münster*

Emanuel Kellerhals, Einführung in die Bibel, für solche, die sie kennen und die sie nicht kennen. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Fr. 3.20.

Dieses Buch enthält eine Reihe von Radiovorträgen. Wer Gelegenheit fand, sie alle oder teilweise anzuhören, wurde schon damals gefesselt durch die schlichte, offene Weise, mit welcher der Verfasser die Schwierigkeiten besprach, welche verhindern, dass das meistverbreitete Buch auch zum meistgelesenen werde. E. Kellerhals macht aus der Bibel kein Tabu, bei welchem die kleinste Kritik, das geringste Rütteln am Buchstaben zur Todsünde gestempelt würde. Er betont beinahe in jedem Kapitel, dass uns die « Botschaft » in irdenen Gefässen dargeboten ist. Doch weiss er dies so darzustellen, dass wir es inne werden: Dass wir nur in menschlich unzulänglicher Art, ja nur anthropomorphierend von Gott zu sprechen vermögen, das verkleinert, vermenschlicht die « Botschaft » selber nicht, das lässt uns nur besser die Unmöglichkeit erassen, dass das kleine Menschengeschöpf je

das Mysterium der Gottheit ergründe. Nicht *die* Wunder der Bibel erscheinen dem Verfasser wunderbar, sondern *das* Wunder der Bibel, als der Botschaft Gottes, der sich dem Menschen offenbart.

« Man möchte sagen: das ist das Wunder der Bibel, dass sie trotz ihrem Alter, trotz der fremdartigen Sprache, trotz allen längst überholten naturwissenschaftlichen, geographischen und astronomischen Vorstellungen immer wieder als göttliche Offenbarung zum Menschen spricht, und zwar so spricht, dass der Leser ohne weiteres das andersartige Weltbild in Kauf nimmt, in das die Botschaft dieses Buches eingebettet ist, weil ihm die Botschaft selber direkt zu Herzen geht ». (Seite 14.)

Trotz des grossen Wissens, aus welchem der Verfasser schöpft, versteht er es, klar, einfach und allgemein verständlich zu schreiben. Die Kapitelüberschriften allein geben schon einen Begriff dieser Klarheit:

1. Bibellesen ist schwer. 2. Die Entstehung der Bibel. 3. Die Überlieferung der Bibel. 4. Anstösse und Ärgernisse in der Bibel. 5. Allerlei Interessantes aus der Bibel. 6. Ein Gang durch das Alte Testament. 7. Die Botschaft des Neuen Testaments. 8. Wie soll man die Bibel lesen? 9. Fragen um die Bibel und aus der Bibel.

Den Lehrkräften auf den oberen Schulstufen kann das Büchlein eine wertvolle Hilfe sein, wenn sie von Schülerfragen um die Bibel bedrängt werden. *G. v. Goltz*

Sven Svenson: Folke Bernadotte. Ein Kämpfer für Freiheit und Frieden. Leinenband Fr. 7.50. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Wenn wir die Jugend mit den Helden unseres Jahrhunderts bekannt machen, wenn wir ihr Menschen wie den Engländer Barnardo, den Norweger Nansen, den Elsässer Schweitzer, den Schweizer Jakob Künzler, den Inder Gandhi, (um nur einige zu nennen), als Beispiele und Vorbilder, als Wegweiser mit ins Leben geben, werden wir den Schweden Folke Bernadotte nicht vergessen dürfen. Sein Leben ist ein kräftiges Dementi allem gleichgültig-resignierenden oder müde-depressiven *à quoi bon* gegenüber. Dieser Mann kannte kein mutloses Kapitulieren vor « unmöglichen » Aufgaben. War das Mögliche getan, so galt es nun, das Unmögliche zu versuchen, auch wenn dabei das eigene Leben aufs Spiel gesetzt werden musste. Auf « Spiel »? Nein, in den Dienst der Mitmenschen, zur Rettung von Kriegsgefangenen, zum Erringen des Friedens.

Dabei finden wir in diesem lebensfrohen Menschen keine Spur von Fanatismus, eher denken wir an das Paulus-Wort: « den Juden ein Jude; den Griechen ein Grieche ... » den Arabern ein Araber, den Indianern ein Indianer! Jawohl. Graf Folke Bernadotte wurde im Jahre 1939 feierlich zum Ehrenmitglied des Stammes der Schwarzfuss Indianer ernannt und erhielt dabei den Ehrennamen: « Der von allen Vergötterte ». Und gerade dieser vorurteilloseste Mensch sollte durch die Kugel eines Fanatikers getötet werden, als er im Dienste der UNO den Frieden zwischen Juden und Arabern zu erringen versuchte. Dieser Tod, der ihn in die unmittelbare Nähe Gandhis rückt, ist ein Schicksalsschlag, den wir nicht verstehen. Er selber freilich würde auch seinen Tod (sah er ihn wohl voraus?) im Lichte des Evangeliums angenommen und gedeutet haben, denn Folke Bernadotte hat nie verhehlt, dass das Geheimnis seiner « Erfolge » in seinem fest verankerten Christenglauben lag.

Die Biographie von Sven Svensons Hand liest sich wie der Erguss eines Freundesherzens und geht darum auch dem Leser ans Herz. Für die Jungen hätten wir gerne präzisere Angaben über Bernadottes mannigfache Tätigkeiten, die uns Schweizern doch weniger in allen Details bekannt sind als den Schweden. Wie spannend wäre es zum Beispiel zu vernehmen, warum

Bernadotte zu der Ehre kam, Mitglied eines Indianerstammes zu werden!

Ein Buch, das man unserer heranwachsenden Jugend warm empfehlen wird.
G. v. Goltz

Wilhelm Vischer, Der neue Staat «Israel» und der Wille Gottes.
Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Fr. 3.10.

Der grosse Kenner des Alten Testaments, der darin vor allem dessen Bedeutung als Zeugnis auf Christus hin gesucht hat, deckt uns hier das geradezu beängstigende Problem auf, welches der neugegründete Staat Israel im Leben der Völker darstellt. Nach einer Darlegung der geschichtlichen Entwicklung des Zionismus, welcher schliesslich zur Neugründung eines eigenen Staates für die Juden führte, lässt uns der Verfasser in diesen Staat Einblick nehmen. Israel bleibt auch heute das auserwählte Volk, aber ob der irdische Staat Israel als solcher dem Willen Gottes für sein Volk entspricht, erscheint für Wilhelm Vischer mehr als fraglich. Israel ist ein Staat von menschlich-irdischer Art und ist nach menschlich-irdischer Art auch schon in Schuld verstrickt: nach aussen durch Krieg und Hass, nach innen durch den ewig wiederkehrenden « Abfall von Gott ». (Der Israeliten Glaube ist ein Glaube an Israel, nicht an Gott.)

« Das Dasein Israels ist deshalb auch die grosse Störung in der Familie der Völker, weil Gott Israel dazu auserwählt hat, um an ihm unübersehbar für alle Menschen die unendliche Schuld des Menschen vor Gott aufzudecken. Israel ist die Wunde Stelle am Körper der Menschheit. Deshalb ist das Leben Israels zugleich so verzweifelt und so unzerstörbar, weil in ihm Gott ständig die Wunde offen hält und zugleich an ihm zeigt, dass er selbst sie heilt durch Jesus, den Christus Israels. » (Seite 62.)

Man legt das Büchlein mit gemischten Gefühlen aus der Hand. Ist es wirklich möglich, so kurze Zeit nach der Neugründung des Staates Israel schon so « definitiv » zu urteilen? Sind nicht alle unsere Schlussfolgerungen über den Willen Gottes an Israel sehr menschlich bedingt, selbst da wo sie, wie bei dem Verfasser, sich auf jahrelanges Studium der Bibel und der Geschichte Israels aufbauen? Eines lernen wir jedenfalls aus der Darstellung von Vischer: dass das Problem Israel nicht nach einem spießbürgerlich-schulmeisterlichen Rezept: « mé sött halt ... » gelöst werden kann. *G. v. Goltz*

Paul Radin, Die religiöse Erfahrung der Naturvölker. Rhein-Verlag, Zürich 1951. 128 Seiten.

Diese Studie will in den Methoden der bedeutendsten Religionsforscher Fehler nachweisen: Weil Lévy-Bruhl Positivist, Cassirer Neukantianer, und Van der Leeuw Phaenomenologe war, hätten sie die Schemata ihrer philosophischen Schulen an das religionsgeschichtliche Material als Vorurteile herangebracht. Insbesondere sei durch solche Vorurteile jenes Bild vom Seelenleben der Primitiven entstanden, wonach dieses sich fast ausschliesslich in der « participation mystique », im Kollektiven abspiele. Radin will dagegen beweisen, « dass wir in der religiösen Erfahrung der Naturvölker genau dieselbe Abstufung von Erfahrungen finden, wie sie in den geschichtlichen Hochreligionen existiert » (S. 25) und dass es wirklich bei den Primitiven gleichfalls individuelles religiöses Leben gibt. Es gelingt Radin, Beispiele dafür beizubringen, dass die genannten Religionsforscher in der Bearbeitung ihres Materials gewisse Züge nicht beachtet haben. Der Zusammenhang dieser Fehler mit den jeweiligen Philosophenschulen ist aber meistens nicht einzusehen. Vielmehr scheint uns, auch Betrachter der Religionsgeschichte, deren Blicke von keinem Philosophieren getrübt sind, könnten solche Fehler begehen. Radin hat aber das Verdienst, zu sehr kritischem Lesen religionsgeschichtlicher Berichte erneut anzuregen und eine differenziertere Auffassung vom religiösen Leben der sogenannten Primitiven anzubahnen.
Jakob Amstutz

ZEITSCHRIFTEN

Musik und Gottesdienst. Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik. Zwingli-Verlag, Zürich.

Diese vorzüglich durch Dr. E. Nievergelt, Winterthur, redigierte Zeitschrift ist auf 1. Januar in den 6. Jahrgang getreten. Sie gibt über alle Fragen der Musik im kirchlichen Raum Bescheid, einschliesslich der technischen Dinge, die Instrumental- und Vokalmusik betreffend. Immer ausgezeichnet orientiert, vermittelt sie wertvolle Richtlinien und Hinweise. Für Organisten, für die Leiter und Vorstände der Kirchenchöre, für Musiklehrer und für jeden Freund kirchlicher Musik ist sie schlechthin unentbehrlich. Die Fülle und Vielseitigkeit der Stoffgebiete, die Gediegenheit der Behandlung durch sachverständige Autoren, die gute Information über alle wichtigen Probleme, musikalische Ereignisse und Publikationen, machen das Blatt zu einem höchst anregenden, führenden Organ der schweizerischen Kirchenmusik. – Für die bevorstehende Einführung des neuen deutsch-schweizerischen Gesangbuches sind die drei in diesem Jahre erschienenen Nummern höchst bedeutungsvoll. Im *Januarheft* nimmt Walter Tappolet mit einem Artikel « Singen und Spielen – eine Erziehung zur Ehrfurcht » Bezug auf die Einsicht Goethes und Pestalozzis, dass der Musik eine fundamentale Bedeutung in der Erziehung zukommt. Er weiss besonders den Lehrern Wertvolles zu sagen. Ewald Weiss (Erlangen): « Der dreistimmige Liedsatz » wirbt für diese eigenwertige Möglichkeit chorischen Musizierens. Dr. Nievergelt behandelt im Anschluss an die neue Liturgie für die reformierte Kirche des Kantons Aargau « die Einordnung des Gemeindeliedes und des Kirchenchores in den Gottesdienst ». Guter Rat aus tiefer Einsicht heraus! Pfr. Walter Matters Festpredigt zum Jubiläum des Bernischen Organisten-Verbandes ist ebenfalls dieser ersten Nummer einverleibt. Das *Märzheft* enthält bemerkenswerte Ratschläge von Hans Reimann für die Einführung des neuen Gesangbuches, besonders den Pfarrern zgedacht. Traugott Jost nimmt Stellung zu den Artikeln 130 und 131 (Kantorenamt) der neuen bernischen Kirchenordnung. Von Alfred Stier, dem Altmeister kirchlicher Chorkunst, stammt ein sehr wichtiges Kapitel über den musikalischen Rhythmus im evangelischen Kirchenlied, das jungen und alten Chorleitern wertvolle Aufschlüsse vermittelt. Sybrand Zachariassen, der dänische Orgelbauer, ist mit seinem am internationalen kirchenmusikalischen Kongress in Bern gehaltenen Vortrag vertreten. Das *Maiheft* bringt eine interessante Untersuchung über die Melodien und Bearbeitungen von Johann Crügers Liedern im neuen Gesangbuch aus der Feder des Basler Münsterorganisten Fritz Morel, während die verdiente Hymnologin In Lohr eine sehr lesenswerte Betrachtung des Genfer Psalters beisteuert. Ihre Ausführungen sind für die Darstellung der Hugenottenpsalmen besonders beachtenswert, und auch deshalb, weil sie, allem übertriebenen Historizismus abhold, mit intuitiver Sicherheit dem innersten Wesen der Psalmmelodien nachspürt. Die Thesen über Kirchenmusik der zweiten Konferenz « Kunst und Kirche » im Ökumenischen Institut Bossey betonen die Wichtigkeit kirchenmusikalischer Ausbildung der Theologen.

Allen, die mit der Einführung des Kirchengesangbuches betraut werden, sei die Zeitschrift « Musik und Gottesdienst » nachdrücklich empfohlen.
P. Moser

Helft dem Pestalozzidorf!
Übernimmt Patenschaften

L'ÉCOLE BERNOISE

Par cœur

Quand j'ai débuté dans l'enseignement, on y faisait une guerre acharnée à tous les exercices de mémorisation. Tels des croisés poursuivant les hérétiques, nous les pourchassions dans tous les coins: grammaire, histoire, géographie, et nous n'arrêtons le massacre qu'après complète extermination. Les générations précédentes en avaient, paraît-il, abusé et, en bons logiciens, nous prenions l'exact contrepied des préférences de nos aînés. Il ne restait guère debout que les 10 à 12 lignes réglementaires de récitation hebdomadaire et quelques formules de géométrie réduites, du reste, au strict minimum.

C'était l'époque où la forteresse grammaticale élevée par Larive et Fleury s'écroulait sous les coups des linguistes. Leur chef incontesté, l'illustre Ferdinand Brunot — que nous avons eu le privilège d'entendre à Bienne entre les deux guerres —, venait de lancer les premières livraisons de sa monumentale « Histoire de la langue française » (qui n'est pas encore terminée à l'heure actuelle) et doublait l'attaque — véritable lame de fond — par une « Méthode de langue française à l'usage des écoliers », publiée en collaboration avec l'inspecteur Bony. Finies les règles sévères et compliquées de Larive et Fleury, ses exercices pédants et surannés! Brunot-Bony, cette première « Grammaire par la méthode d'observation », c'était la lumière dans la classe, les règles si simplifiées qu'on les savait sans les apprendre, des exercices variés de langue, de vocabulaire, de composition, des lectures et des récitations. Et quelle langue! Simple, imagée, charmante! Vraiment, Brunot-Bony, dont la descendance a été si riche, fut peut-être le premier sourire de la pédagogie.

En histoire, en géographie, même abattage. Ici, il ne restait debout que quelques sommets, il ne serpentait plus que quelques rivières; là, il ne subsistait que quelques dates. Le reste, à défaut de bonnes gravures et de projections, on le comblait tant bien que mal par l'imagination. En géographie, les manuels ne nous livraient qu'une indigeste nomenclature. Nous élaguions intrépidement, nous persuadant que cette science ne serait jamais l'objet d'un enseignement satisfaisant. Avec un peu plus de recul, nous aurions pu nous dire que, relativement jeune, elle se devait de dresser d'abord l'inventaire de son matériel, que seulement ensuite elle pourrait opérer un choix parmi les faits et concevoir enfin une explication qui satisfît notre irrépressible besoin de logique. Mais les rares noms que nous retenions au jugé n'étaient sans doute pas les meilleurs à cet effet.

Notre foi, c'était la raison. Seules les connaissances soigneusement filtrées par elles nous paraissaient dignes d'être retenues. Comprendre, faire comprendre, tel était le grand mot d'ordre. Nous ignorions alors que, au Collège de France, à ce moment même, les foules s'entassaient dans le grand amphithéâtre et jusque dans les couloirs pour entendre un philosophe qui enseignait précisément le contraire et qui allait entraîner derrière lui l'élite intellectuelle du monde entier.

A cette époque-là — on a déjà compris que c'était avant la première guerre mondiale —, dans la localité où

j'essayais mes jeunes forces de persuasion éducative, la principale et presque unique distraction de la semaine consistait dans les tournées de café dominicales. Elles étaient surtout intéressantes les jours de votation ou d'élection. Ces jours-là, tous ceux du comité du parti y participaient, ayant revêtu de belles blouses gris foncé, quelques-uns seulement arborant le paletot des citadins. Nous commençons par le Guillaume Tell, on passait « chez l'Ugène », puis au Raisin pour finir par les restaurants de la gare. Les autres cafés, nous les ignorions. Ils étaient fréquentés par les suppôts de la réaction. Nous, nous avons choisi la liberté! (J'ai appris dans la suite à manier avec plus de prudence ces étiquettes électorales.) Lorsque nous pénétrions dans un café, nous choisissions une table ronde qui nous permit d'élargir à volonté le cercle des participants. Les rires et les bonnes histoires allaient leur train, car le parti disposait au village d'une écrasante majorité.

Je me trouvais assez souvent, dans ces occasions, placé à côté du maire, homme d'une rare et riche expérience politique et humaine et qui joua, pendant de longues années, un rôle très en vue, non seulement dans le district, mais dans les affaires cantonales elles-mêmes. On le disait riche, mais il avait gardé en toute chose la simplicité d'un sage, et il n'était pas rare de le rencontrer dans les rues du village en tricot et en sabots. Un jour que l'un des convives avait émis une remarque particulièrement intéressante:

— Voili âtje qu'ène fât pe rébiaie, dit-il en s'adressant au secrétaire. Te le remairtjerés, François! (Voilà quelque chose qu'il ne faut pas oublier. Tu l'inscriras, François!) Et, pendant que le François sortait son calepin, le maire, se tournant vers moi, me confia:

— Moi, je n'ai pas besoin de l'inscrire, je ne l'oublierai pas. J'ai heureusement une excellente mémoire. Je ne note presque rien. Un petit effort de réflexion me suffit presque toujours pour me rappeler un fait, une date, une parole. Les circonstances, l'atmosphère, les personnes présentes me reviennent alors nettement à la mémoire, comme si j'y étais. Voyez-vous, régent, à l'heure actuelle, je trouve qu'on ne cultive pas assez la mémoire, dans les écoles. Une bonne mémoire, cela se forme, cela s'exerce, cela se développe, et c'est utile. Je fais les mêmes remarques avec mon fils Albert qui fait ses études à l'École cantonale. Il y reçoit d'admirables leçons. On l'entraîne à comprendre des choses très compliquées, que je ne connais pas. Il m'explique cela très clairement. Mais il ne s'exerce pas à retenir et, au bout de quelques semaines, tout a disparu. Croyez-moi, régent, une bonne mémoire est une des choses les plus utiles pour la vie que vous puissiez laisser à vos élèves!

J'encaissai poliment la leçon. Mais qui aurait pu changer les idées d'un jeune régent, sûr de son bagage pédagogique, sinon la vie?

Les années passèrent.

Au début de la deuxième guerre mondiale, je me trouvais, à Bienne, à la tête d'une classe de garçons de 5^e et 6^e années. Vous vous souvenez de cette époque si triste. Le

marché des livres s'était soudain anémié. Les arrivages de France se raréfiaient. Les nouveautés ne nous parvenaient plus. Il fallait pourtant lire pour échapper à l'angoisse qui nous serrait le cœur. J'eus alors recours à la Bibliothèque de la ville et je me mis à rafraîchir mes connaissances de psychologie. Comment j'en vins à aborder le problème de la mémoire, je ne le sais vraiment plus. Quelque lecture m'y conduisit-elle? Ou bien la leçon de mon vieux maire avait-elle cheminé en moi sans que je m'en rendisse compte? Je lus Pierre Janet, naturellement, puis Ribot, Burloud, Fauré-Frémiet (le fils de Gabriel Fauré), Guillaume, Pradines, Ellenberger et bien d'autres, qui sont devenus depuis mes amis et mes guides. Je n'y découvris pas le secret de la mémoire. Mais j'y acquis la conviction que la mémoire est l'une des forces maîtresses de notre vie intellectuelle, que rien ne s'y fait sans elle et qu'elle est présente jusque dans les actes les plus primitifs et les plus simples de notre vie mentale.

J'ai écrit « forces » à dessein puisque vous savez qu'on a tendance aujourd'hui à considérer la mémoire comme une force de reconstruction du réel. C'est ainsi que le grand philosophe et esthéticien Etienne Souriau, professeur à la Sorbonne, pouvait écrire récemment après trente années d'études: « Il faut convenir qu'il n'y a pas d'idées constantes dans l'esprit; celles qui sont telles ne le sont que par une perpétuelle reconstitution. Il s'agit moins de garder une idée à l'abri du changement que de la refaire toujours semblable à elle-même. » J'en arrivais donc, après ce long détour à travers les œuvres des savants, au point même que m'avait signalé mon vieux maire, au début de ma carrière. Mais cette fois, ma conviction était solide.

Beaucoup d'entre vous, je pense, se souviennent encore de ce temps, si remarquable par sa pénurie de livres d'enseignement. La grammaire Vignier, après avoir brillé d'un vif éclat au ciel pédagogique, sombrait dans l'indifférence. Selve avait disparu depuis longtemps dans la tourmente. En géographie, en histoire, en sciences, même dérouté. Des pionniers étaient à l'œuvre, dont notre admirable Marius Fromageat. Mais, en grammaire, rien ne paraissait encore et, en attendant, il fallait vivre.

C'est alors que je me mis à élaborer, pour ma classe, un cours de grammaire – on dirait aujourd'hui un « condensé » – qui récapitulait, en une quarantaine de règles, tout l'essentiel du programme de mes deux années. Et voici comment nous procédions:

En arrivant en classe, les enfants trouvaient au tableau la règle du jour – qui était, au début de la 5^e presque toujours une règle d'orthographe d'usage. Nous la lisions soigneusement, nous efforçant de la bien comprendre. Puis nous passions à l'exercice qui consistait à rechercher les mots ou les phrases où la règle s'appliquait. Les exceptions étaient soigneusement notées. La règle n'était pas expliquée. Elle était apprise et récitée par cœur avec les exceptions, s'il y en avait.

Je n'avais plus, à cette époque, qu'une confiance relative dans l'efficacité, je dirais même dans la légitimité de l'apprentissage de la grammaire par la méthode d'observation. Nous considérions la règle comme une vérité indiscutable, comme un dogme. Chaque nouvelle règle était jointe aux précédentes et récitée avec elles d'af-

filée, si bien qu'au bout de l'année, c'étaient vingt-trois ou vingt-quatre règles que les élèves récitaient. Pour fixer les idées, je ne saurais mieux faire que de reproduire ici les premières.

Règle 1: Devant a, o, u, on met un e après le g pour obtenir le son j. *Exemples:* un bourgeon, un bourgeois, un Fribourgeois...

Règle 2: Devant a, o, u, on met une cédille sous le c pour obtenir le son s. *Exemples:* un garçon, un maçon, un arçon...

Règle 3: Les mots qui commencent par ef ont deux ff et ne prennent pas d'accent sur l'e. *Exemples:* effacer, effarer, effaroucher...

Règle 4: Devant une consonne double, on ne met jamais d'accent sur l'e. *Exemples:* ombrelle, étincelle, ficelle, tonnerre, pierre, terre, fourchette, côtelette, omelette...

Règle 5. Règle des accents: On met un accent grave devant une syllabe muette. On met un accent aigu devant une syllabe non muette. *Exemples:* une règle, un règlement, régler, légèrement, fidèle, la fidélité... *Exceptions:* le médecin, la médecine, un événement, la réglementation.

Je vous assure que lorsque ces règles avaient été récitées un an durant, elles entraient. J'ai eu des élèves qui, au bout de la 6^e, me récitaient les 44 règles du cours sans faillir (et il y en avait qui n'étaient pas si simples que ça!). Mieux que cela. Des anciens élèves m'ont affirmé, alors qu'ils étaient en 9^e, qu'ils possédaient encore parfaitement les règles que nous avions apprises ensemble en 5^e et 6^e.

La méthode, certes, peut se discuter. Mais le résultat était là. D'une part, les élèves avaient un fond solide de connaissances grammaticales qui facilitait une grande partie de leur travail scolaire. D'autre part, ils avaient développé et fortifié considérablement leur mémoire, ce qui leur permettait d'assimiler plus rapidement les autres connaissances.

Nos exercices de mémorisation ne se bornaient du reste pas là. Ils prenaient pied un peu partout. Dès que nous apercevions un beau texte, élégant, précis, imagé, nous l'apprenions par cœur. Je me souviens d'avoir étudié ainsi à cette époque des textes splendidement drapés de Victor Hugo, de Fernand Gregh, de la comtesse de Noailles que nous récitons ensemble, quand ils étaient longs, comme un chœur parlé, pour aider les plus faibles. Pis que cela. Nous sommes allés jusqu'à apprendre par cœur et à réciter – au tableau, bien entendu – des solutions de problèmes arithmétiques! Et je vous assure que cela a été d'un grand secours à bien des élèves qui, soit paresse, soit incapacité naturelle, butaient sur l'obstacle. Souvent, cet effort les remettait d'aplomb. Evidemment, s'il y avait encore eu, à cette époque – à supposer qu'il y en eut jamais – des bûchers pour instituteurs coupables d'hérésies pédagogiques, j'aurais fait une jolie grillade sur la place du Marché-Neuf, avec parents et enfants dansant autour! Mais tout se passa sans le moindre incident. Je demeure du reste persuadé aujourd'hui, contrairement à ce que je croyais au début de ma carrière, qu'il n'est pas nécessaire de

comprendre pour apprendre et qu'il est même excellent, lorsqu'on se trouve devant un texte difficile, qu'on n'arrive pas à maîtriser, de l'apprendre par cœur et de le réciter de temps à autre. Soit qu'il s'accomplisse alors un obscur travail de l'inconscient, soit que l'esprit incessamment ramené devant le même obstacle fasse un effort suprême pour le surmonter, la lumière se fait un beau jour et l'on comprend.

Le procédé est d'ailleurs efficace dans bien d'autres disciplines. En musique, c'est merveilleux. Il semble qu'on manipule, qu'on façonne, qu'on crée soi-même la substance sonore. Et dans les langues! Si vous rencontrez des difficultés dans l'étude d'une langue, apprenez par cœur chaque jour trois, quatre, ou dix phrases suivant leur longueur et suivant vos moyens. Vous serez étonnés des progrès rapides que ce petit exercice vous fera réaliser. C'est sans doute qu'on n'apprend pas seulement alors des mots, des déclinaisons et des verbes. Mais qu'on saisit le rythme même de la langue, le foyer intime d'où tout rayonne.

Vers la fin de la dernière guerre, j'assistai un soir à une conférence de Fritz Wartenweiler. Ce merveilleux pédagogue faisait à cette époque volontiers escale chez moi. Je l'admirais – je l'admire encore! – pour son extrême droiture et sa riche expérience humaine. Mais il n'était pas bavard, le cher Fritz! Ce soir-là, pourtant, devant la tasse de tilleul que ma compagne lui offrait, il sortit de son inséparable serviette de cuir un journal tessinois qu'il déplia sur la table.

– Tiens! lui dis-je, vous savez l'italien?

– Non, me répondit-il, mais je l'apprendrai. Hier soir, j'ai fait à Bellinzone une conférence devant vos collègues tessinois. Ils m'ont demandé de la faire en français, de préférence à l'allemand. Mais la prochaine fois, je leur parlerai en italien. Cette langue n'est pas difficile. Il me suffira d'apprendre par cœur, d'ici là, quelques articles de journaux, et ça ira.

La tentative me parut un peu cavalière et j'ignore si Wartenweiler l'a réussie, ne l'ayant pas revu depuis quelques années. N'oublions pas toutefois qu'il a poussé ses études jusqu'au doctorat et que ce méditatif possède une extraordinaire puissance de travail. Quoi qu'il en soit, il me suffira de constater que, sur la méthode même, c'est-à-dire sur l'efficacité de l'exercice de mémoire bien dirigé, nous sommes d'accord.

Au début de ma carrière, j'aurais volontiers considéré la raison – dans son acception pédagogique, cela s'entend – comme l'acte révolutionnaire d'un esprit qui crée lui-même sa matière avant de l'assimiler, la mémoire comme l'acte de soumission passive de celui qui se contente d'ingurgiter ce qu'on lui présente. En ce cas, la vie m'aurait simplement fait passer de l'extrême gauche à l'extrême droite de la pédagogie. On prétend que le cas est fréquent en politique chez les parlementaires anglais et que nul en Angleterre n'y voit de scandale. A vrai dire, je pense plutôt aujourd'hui que Raison et Mémoire sont les deux extrémités d'une même chaîne que l'esprit est appelé à parcourir dans l'acquisition de toute matière nouvelle. Il descend naturellement de la raison (compréhension) à la mémoire ou remonte des mystérieuses profondeurs de la mémoire à la lumière de la rai-

son. Lorsque la chaîne entière est parcourue, l'assimilation se fait et la victoire est assurée. Qu'il s'arrête à mi-chemin et l'opération est manquée. A nous de veiller!

G. Barré

A la volée

Une volée... Un mot, une image, qui disent bien ce qu'ils veulent dire. Ne s'agit-il pas vraiment d'un brusque départ en commun, d'un envol, d'une jetée à travers l'espace des notes du même clocher, d'une poignée de graines semées au hasard des chemins et des vents? Et ne s'agit-il pas aussi de la sérieuse volée de bois vert que la vie réserve aux orgueils juvéniles? En fait, en cet an de grâces et de disgrâces 1953, la « volée » des frais émoulus de l'Ecole normale des instituteurs du Jura, série 1913-17 sortants, six disparus, deux absents et neuf rescapés –, se sont retrouvés après quarante années de séparation et plusieurs d'entre eux ne s'étant jamais revus au cours de ces quatre décades! Si peu de temps en somme, – le temps coule si vite –, et déjà que de vides dans leurs rangs! Willy Grosjean, de Cortébert, qui le premier s'en fut! Puis Léopold Robert de Delémont et Joseph Farine de Montfaucon, Maurice Möckli, maire de La Neuveville, qu'un stupide accident précipita si brutalement dans la souffrance et la mort, Raoul Chapuis de Courgenay, dont le coffre puissant semblait défer les ans, et Josef Kraft de Glovelier, qui vient de nous quitter.

A la joyeuse émotion de la « revoyure » se mêlait donc pour les restants la mélancolie du souvenir s'attardant à retrouver « l'inflexion chère des voix qui se sont tuées » et l'étonnement qui naît de la confrontation subite du présent à un passé, lointain et cependant demeuré étrangement proche et précis...

A ce rendez-vous brunrutain étaient présents Joseph Eti-que, qui porte si mal son nom et si bien les années, tout en faisant son miel à Courroux et Courtemelon, Joseph Riat – un chef –, colonel et directeur, le long Paul Moine et le rond Marcel Monnier, ces deux sages demeurés tous deux fidèles à leur village jurassien, Ariste Frésard, l'un des rois bâlois du marché du fer, Emile Gigon qui, toujours prudent, a su prendre des assurances contre les risques du destin, Edmond Beuchat, l'amour fait homme, du chant et de l'enseignement, l'olympien souriant René Baumgartner, fervent de botanique et de pédagogie, et J.-R. Fiechter, de professeur à l'Université d'Alexandrie, devenu administrateur à Genève, mais demeuré poète.

Et ce fut la visite à la vieille Alma Mater, aux côtés de « notre directeur », M. Marcel Marchand – un vrai sapin du Jura, toujours vert sous la neige des ans –, sous la conduite de M. et de M^{me} Guéniat, qui reçurent ces « anciens » avec infiniment de gentillesse et de prévenances. A parcourir sous la direction de son directeur actuel, l'école normale rénovée, à entendre l'exposé de tant de projets et de tant de réalisations, à voir ce qui s'est fait, à savoir ce qui se fera, comment ne pas être sensible à tant d'efforts, de sollicitude et de dévouement intelligent en action? Comment aussi n'être pas reconnaissant pour ceux appelés à bénéficier de cette heureuse conjugaison de fermeté affectueuse et de respect de la personnalité, du cadre accueillant et de l'atmosphère vivifiante que créent jour après jour, à l'intention des jeunes qui leur sont confiés, les dirigeants de l'école et leurs collaborateurs, et sans oublier, bien entendu, le travail des pionniers de la première heure, dont le portrait figure à la place d'honneur.

Ne parlons pas de la soirée toute consacrée au rappel de l'autrefois, au pèlerinage qui suivit, le lendemain, parmi les coins et recoins d'une Ajoie qui jamais ne nous apparut plus paisible ni plus belle, du déjeuner aux « Trois Poissons », au retour et de la séparation... Ce sont souvenirs dont on ne saurait parler mais qu'on emporte dans son cœur, pour les y retrouver, vivants et réconfortants, aux heures de désarroi.

J.-R. F.

BIBLIOGRAPHIE

Philippe Bauchard, La presse, le film et la radio pour enfants. Collection d'études publiée par l'Unesco. Un volume in-8, de 216 pages. Edition de l'Unesco, Paris XVI^e, 19, avenue Kléber. Fr. fr. 550.-. En vente en Suisse: Librairie de l'Université, Fribourg, case postale 72, ou Europa Verlag, Zurich, Rämistrasse 5.

Dans sa collection « La presse, le film et la radio dans le monde d'aujourd'hui » l'Unesco vient de faire paraître une étude consacrée aux journaux, au cinéma et aux émissions radiophoniques destinée au public enfantin: « La presse, le film et la radio pour enfants ».

L'auteur, M. Philippe Bauchard, est un professeur, spécialiste des questions de presse et de radio. Il s'intéresse particulièrement aux problèmes du public enfantin.

Son ouvrage aborde les questions suivantes: la presse pour enfants (sans négliger l'attrait que cette presse possède pour les adultes); le cinéma pour enfants, et son importance dans la délinquance juvénile; la radio et la télévision pour enfants. Un chapitre est consacré aux législations concernant la presse, la radio et le film pour enfants, un autre à l'action exercée dans ces domaines par divers organismes privés. Une annexe enfin fait état de données statistiques et énumère les recommandations adoptées au cours de diverses réunions internationales sur la presse, le film et la radio pour enfants.

L'apparition d'un public enfantin est un phénomène relativement récent et l'auteur remarque que personne ne peut encore répondre à ces questions: « Qu'est-ce qu'un public enfantin? A quoi s'intéresse l'enfant? ».

Ce serait aux organismes privés qui s'intéressent à l'enfance, aux sections de psychologie et de pédagogie des universités, ou à leur défaut, aux pouvoirs publics de prendre l'initiative de recherches qui permettraient de préciser comment et pourquoi, quand et devant quoi réagissent les enfants. En tout cas, écrit M. Bauchard, « on doit admettre que le niveau intellectuel des journaux, des films et des programmes de radio destinés aux enfants est, sauf quelques exceptions, remarquablement peu élevé », et que d'autre part « les publications, les films, les programmes de radio pour adultes exercent une influence encore plus forte sur les enfants que ceux qui leur sont spécialement destinés ». Ces deux problèmes ne pourront être résolus « tant qu'on ne saura pas comment réagissent, en réalité, la majorité des enfants ».

« Pour pouvoir protéger l'enfance, il faut savoir ce qu'est l'enfant. » Et l'auteur conclut: « L'évolution de la presse, du film et de la radio pour enfants s'inscrit dans le problème beaucoup plus vaste de l'avenir des différents moyens d'expression. Si les directeurs de journaux, les directeurs de maisons de production cinématographique, les producteurs radiophoniques prennent conscience de la nature exacte des mesures propres à améliorer la qualité de leur production, la presse, la radio et le film pour enfants cesseront d'avoir une action néfaste sur la jeunesse. Il ne s'agit pas en l'occurrence de préoccupations uniquement éducatives et culturelles. Si personne n'assume la responsabilité de remonter le courant actuel de facilité, le niveau intellectuel de la presse, du cinéma et de la radio pour enfants continuera de laisser beaucoup à désirer. »

Auguste Binz et Edouard Thommen, Flore de la Suisse, y compris les parties limitrophes de l'Ain et de la Savoie. Avec une carte et 41 + 376 figures. Deuxième édition revue et augmentée. Un volume in-12 relié toile, de 452 pages. Edité par F. Rouge & Cie, S. A., Librairie de l'Université, Lausanne. Fr. 21.65.

La première édition de cette excellente flore qui avait été accueillie si favorablement par le public datait de 1941. Depuis quelques années elle était épuisée, si bien qu'il n'était plus pos-

sible d'obtenir en librairie une flore analytique complète de notre pays en langue française. Cette lacune a heureusement été comblée, puisque la deuxième édition de la *Flore de la Suisse* de Binz et Thommen vient de paraître.

Le nouvel ouvrage tient compte des améliorations et modifications apportées aux cinquième (1945) et sixième (1949) éditions de la « Schul- und Exkursionsflora der Schweiz » par A. Binz, ou envisagées pour une future édition dudit livre; ainsi les récents progrès de l'exploration floristique de notre pays ont été pris en considération, et il a été accordé une attention particulière aux plantes cultivées et aux éléments adventices.

Ce manuel permet à tous ceux que leur profession ou leurs goûts ont amené à l'étude de la flore de nos régions de déterminer, moyennant des clés analytiques, des diagnoses succinctes et des figures appropriées, la presque totalité des espèces croissant spontanément chez nous, de même que de nombreux végétaux cultivés.

Roger Cousinet, L'éducation musicale. Une brochure, 13½ × 18, de 32 pages. Publication de l'Ecole nouvelle française, rue Garancière 1, Paris (6^e). Edition des Presses d'Ile de France.

La revue *L'Ecole nouvelle française* publie chaque mois un cahier spécial traitant d'une question d'éducation prise parmi les plus actuelles et traitée de manière assez concrète pour guider les parents et les maîtres dans la pratique des méthodes actives. L'abonnement annuel (d'octobre à juillet) coûte 650 fr. fr.; étranger 750 fr. fr.; chaque cahier peut être obtenu séparément au prix de 100 fr. fr.

Voici les cahiers récemment parus: J. Majault, *Le jeu dramatique de l'enfant*; P. Chambre, *Une école des parents - l'expérience de Chambéry*; R. Cousinet, *L'éducation musicale*; Y. Widmann, *L'utilisation des loisirs*. A paraître: *Une école nouvelle, la Source, à Bellevue (S. et O.)*; Dr Hoffer et M^{me} Launay, *Enfants déficients*.

La présente brochure, de Roger Cousinet, comprend les chapitres suivants: Introduction et historique. Initiation musicale: L'activité naturelle, Le rythme, La musique instrumentale, La notation, Le rôle de l'éducation. Le jeu du pipeau: La guildes des faiseurs et joueurs de pipeaux de bambou. Conclusion.

A. Dommel-Diény, L'harmonie vivante. Manuel pratique d'harmonie classique. Préface d'Arthur Honegger. Un volume, 20 × 13½, de 192 pages. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Broché 8 fr. 30.

Arthur Honegger dit, entre autres, de cet ouvrage: Le livre de M^{me} Dommel-Diény a ce grand avantage: il expose très clairement « l'anatomie du sujet ». L'ayant lu avec soin, sans avoir pratiqué soi-même les exercices (réalisations de basses, harmonisations de chants) on pourra dire que l'on « connaît l'harmonie ». Ceux qui voudront aller plus loin, composer de la musique, devront alors se livrer à cette gymnastique, à cette culture de l'invention mélodique qui s'appelle le contrepoint. Pour les autres, *L'harmonie vivante* suffira comme une grammaire ou un lexique auquel ils pourront se référer en toute confiance.

... Ce traité objectif, clair et précis, peut figurer aux côtés de celui d'Arnold Schönberg. Tous deux servent la musique.

Chapitres de l'ouvrage: L'accord - L'accord sous ses différents aspects - Réalisation de l'harmonie - Renversement de l'accord - Notes réelles et notes d'ornement - La tonalité - L'accord sous ses différents aspects (suite du chapitre II) - Les retards - La pédale harmonique - L'imitation - Harmonisation d'un chant donné.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse maladie des instituteurs suisses. Les statuts et formules sont obtenus, sur demande, au Secrétariat, à Berne ou à Zurich.



Aeschiallmen Schulen und Vereinen empfiehlt sich für einfache Mittagessen **Pension G. von Känel**, Aeschiried, Telefon 033 - 7 58 55

Neues **Waldhotel Bettmeralp**

2000 m über Meer auf Bettmeralp neben Bergstation Luftseilbahn Betten-Bettmeralp.

Gutbürgerliches Haus mit 40 Betten. **Besonders für Schulen und Vereine.** 50 Matratzenlager in getrennten Räumen (6-8 Personen). Grosser Saal.

Bestes Klima. Sonnenlage. **Zentrum** der Ausflüge, in 1 Stunde im Aletschwald, 2-3 Stunden Bettmerhorn (Panorama), Eggishorn, Märjelensee. Am Ort Bettmersee, Wald und Weide. Sicht ins obere Rhonetal, herrlich der Blick vom Gotthard über Simplon, Dom, Matterhorn und Weisshorn.

Prospekte und Auskunft:
108 **A. Stucky, Lehrer, Waldhotel Bettmeralp** (Wallis)

Das Freiburgerland

bietet Ihnen wunderbare Ausflugsziele für Ihre Schulreisen. Benützen Sie die **Freiburger Bahnen** und die modernen **GFM-Autocars** für Schulen und Vereine.

Freiburg, Telefon 037 - 2 12 61 Bulle, Telefon 029 - 2 78 85

Guggisberg Guggershörlnli 1296 m

1118 m
Hotel Sternen Schönes und lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Einzigartiger Rundblick.

Angenehmer Ferienaufenthalt. Vorzügliche Küche. Burehamme
Telefon 031 - 69 27 55. Prospekte durch **Familie H. Schwab-Gysi**

Murten, Hotel Enge

Das Haus für Schulen und Gesellschaften. Grosse Räume, grosser Garten. Mässige Preise.

Besitzer: E. Bongni, Küchenchef. Telefon 037 - 7 22 69

Die drei Jura-Randseen 202

Neuenburgersee, Murtensee und Bielersee

sind dank ihrer Verbindung durch 2 Kanäle ein einzigartiger Anziehungspunkt in der Schweiz und daher das ideale Ziel für Ihre Schulreisen.

Die Société de navigation sur les lacs de Neuch tel et Morat S. A.

führt zahlreiche Kurse in Richtung Murten, Estavayer, St. Petersinsel. Starke Reduktionen für Schulen (bis zu 60%).

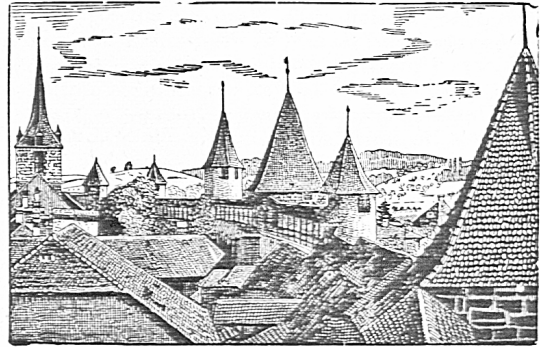
Auf Anfrage organisieren wir Extra-Schiffe nach allen beliebigen Schiffstationen der drei Seen zu sehr günstigen Bedingungen. Auskunft und Prospekt durch die **Direktion in Neuenburg, Maison du Tourisme**, Telefon 038 - 5 40 12.

Kurhaus L dernalp

im Emmental, 1150 m über Meer. Telefon 034 - 4 36 75. Genussreiche Ferien und ideales Ausflugsziel. Ausgangspunkt für H henwanderungen im Napfgebiet. Interessante Rundsicht. Ausgezeichnete Küche. Pensionspreis Fr. 11.- bis 11.50. **Geschw. Hs. und E. Held.**

Hotel Kurhaus Griesalp Gebr. G. und W. T dtli

Für Schüler Massenlager Gute Verpflegung Telefon 033-9 82 31



Besuchen Sie
das malerische Städtchen

MURTEN

Strandbäder

Pension Villa Pravenda, Davos

Das gediegene kleine Haus für ideale Sommerferien.

Prospekte durch **L. Schucan**

Telefon 083 - 3 58 63

**Restaurant zum Zoo
Zürich**

empfiehlt sich höflich

Schulen und Vereine
Ermässigung

Familie Mattenberger

Hotel-Pension Roveredo

Idealer Ferienort. Haus ganz renoviert. Restauration, Tessinerspezialit ten
P. Baumann, Küchenchef, Tel. 091 - 3 92 57, **Roveredo/Capriasca** (Tessin)

R ttenen bei Solothurn Restaurant zur Post

5 Minuten hinter der schönen St. Verenaschlucht. Für Schulen und Vereine geräumige Lokalitäten. Stets w hrschafter Mittagessen und Zvieri.

Familie Allemann-Adam

Telefon 065 - 2 33 71

Das neue Schulhaus Meiersmaad

(Lage: 1020 m ü. M. am Nordostabhang des Blumenberges, Gemeinde Sigriswil)

Im Verlaufe des Jahres 1950 sah sich die Schulgemeinde gezwungen, Projekte für die Erweiterung dieser Bergschule zu beschaffen. Das alte Schulhaus befand sich in sehr schlechtem Zustand und enthielt nur ein Klassenzimmer für die 55 Schüler der Gesamtklasse, ausserdem eine Lehrerwohnung mit zwei Zimmern, Küche und einer Kammer im Dachstock. Die Abortanlagen waren sehr primitiv und Bad war keines vorhanden. Für die neue Anlage waren vorgesehen: zwei Klassenzimmer, ein Handfertigkeitsraum, ein Materialzimmer, ein Duschenraum, die notwendigen Abortanlagen, Turnplatz mit Geräten und zwei Lehrerwohnungen mit Bad, WC, Küche und den notwendigen Nebenräumen. Von den Behörden wurde dem Architekten freigestellt, das alte Schulhaus in Lehrerwohnungen umzubauen und die zwei Klassenzimmer in einem vollständigen Neubau unterzubringen, oder in einem Anbau an das alte Schulhaus und mit

diesem verbunden. Die letzte Lösung fand dann die Zustimmung der Behörden und der Bevölkerung. Zwischen dem Klassenzimmeranbau und dem Altbau, in dem sich nun zwei Lehrerwohnungen befinden, liegt ein kleiner Zwischenbau mit der Eingangshalle. Der Altbau musste gründlich umgebaut werden um die zwei Lehrerwohnungen darin unterzubringen. Beim Umbau zeigte es sich, dass verschiedene Konstruktionsteile in sehr schlechtem Zustand waren und erneuert werden mussten. Von den Behörden wurde möglichst weitgehende Verwendung von Holz verlangt. Die Fassaden wurden mit Handschindeln verkleidet, die von der Bevölkerung im Winter als Heimarbeit hergestellt werden. Trotzdem auf jedes herkömmliche Detail und eine Anpassung an den Altbau verzichtet wurde, fügt sich der Schulhausanbau gut in die Landschaft ein, und verträgt sich wie selbstverständlich mit dem etwas umgestalteten Altbau.

Projekt und Bauleitung:

Werner Bärffuss, Architekt, Baumgarten 18, Thun 033-2 40 25

Elektrische Installationen:

F. Amstutz-Darms, elektr. Anlagen, Sigriswil 033-7 32 73

Schulbedarfsartikel:

Kaiser & Co. AG, Abt. Schulbedarf, Bern

Malerarbeiten:

Chr. Kropf, dipl. Malermeister, Sigriswil 033-7 32 74

Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten:

Rudolf Tschanz, Baugeschäft, Sigriswil 033-7 31 44

Schulmöbel:

Bigler, Spychiger & Cie. AG, Stahlmöbelfabrik, Biglen 031-68 62 21

Lieferant: E. Oppliger, Schreinerei, Gunten 033-7 35 30

Abbruch- und Maurer- sowie Zimmerarbeiten im Altbau:

Arnold Zeller, Baugeschäft, Sigriswil 033-7 31 71

Hans



Turn- und Sportanlagen beim Schulhaus Meiersmaad

Gartengestalter Liebfeld Turn- und Sportanlagen Tel. 031-594 18

153

Gemmipass nach Leukerbad (Wallis)

Der herrliche Ausflug für Schulen und Vereine. Guter Saumpfad. Besuch der wärmsten Quellen der Schweiz. Leichter Ausflug auf das **Torrenthorn** (3003 m), der Rigi des Wallis.

Alle Auskünfte über Transport durch Elektr. Bahn, Leuk-Susten (VS)

SEELISBERG Gasthaus zum Bahnhof

Telephon 043-280. Gartenwirtschaft. Für Schulen und Vereine reichliche und gute Mittagessen. Kaffee, Milch. Eigene Landwirtschaft. Mässige Preise. Schulsuppe 80 Rp. **Andr. Zwysig, Propriétaire**

Herrliches Reiseziel: Weissbad (App. I. Rh.)

Halt! Für Schulreisen und Gesellschaften stets im bestgeführten

Landgasthof «GEMSLE» Metzgerei

Telephon 071-881 07. Prima Küche, Café, Weine. Schöne Zimmer und Massenlager. Herrlicher Garten. 100 Jahre Besitz.

Anfragen bitte an Jos. Knechtle

JH Stafelalp 1900 m Davos-Frauenkirch

1500 m. Pensionspreis Fr. 7.50 inkl. Übernachten.

Auskunft **O. Bezler**

Telephon 083-3 66 31



aus Gartenabfällen, Laub, Torf, Trester etc.

LONZA A.G. BASEL

55

Oberbühlknubel bei Wynigen

Prächtige Rundschau auf Alpen und Jura. Gute Küche, reelle Getränke. Für Schulen und Vereine schöne Ausflüge.

Höflich empfiehlt sich: **Fam. Friedli, Ferrenberg** Telephon 034-3 31 61

213